

Biographie des unglücklichen Jünglings Georg Rudolf König, Malers von Bern : geschrieben an dessen Sterbebette von seinem Vater

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neues Berner Taschenbuch**

Band (Jahr): **4 (1898)**

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-127252>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Biographie
des unglücklichen Jünglings
Georg Rudolf König,
Malers von Bern ¹⁾.

Geschrieben an dessen Sterbebette von seinem Vater.

Bueignung.

Allen wahren Freunden des selig Verstorbenen und allen
ächten Schweizern zu reiflichem Nachdenken gewidmet von
dem Verfasser.

V o r b e r i c h t.

Die Amnestie hat diesen guten Jüngling nicht erreicht! Was die hohen Alliirten durch ihr liebevolles Fürwort nicht erwecken konnten, das hat Gott jetzt noch gnädiger bewirkt, indem er ihn zu sich an seine ewige

¹⁾ Am 23. Dez. 1813 wurde die Mediationsverfassung durch die aristokratische Partei des Großen Rates gestürzt und die Gewalt wieder an die im Jahre 1798 zurückgetretenen Behörden zurückgegeben. Das Land war damit und mit den folgenden reaktionären Maßnahmen und Bestrebungen zum guten Theile nicht einverstanden, aber die Unzufriedenheit durfte sich angesichts der strammen Polizeigewalt nicht äußern. Im Mnte Interlaken zeigte sich die Abneigung der Bevölkerung gegen die neuen Grundsätze offen, indem sich beinahe niemand in das am 15. Aug. 1814 eingeführte freiwillige Bürgercorps aufnehmen ließ. Hauptmann Christ. Michel von Bönigen, ein angesehenener und beliebter Mann, der durch die Mediationsregierung zurückgesetzt worden war, wollte den Anlaß benutzen, um der Regierung zu zeigen, daß er bei den Landleuten mehr

Seite berief. Da ist ihm nun wohl! Diese gute Seele kann nun frei ihre Tugendblüten entwickeln. Auf dieser Erde bereiteten sie ihm Kerker und Schmach. Seine

Vertrauen genieße, als ihre Beamten, und beschloß, selbst eine Kompanie Freiwillige zu bilden, wozu er persönlich die Bewilligung des Vicepräsidenten des Kriegsrats, Wurstemberger von Wittikofen, erlangte. Die obrigkeitlichen Anmeldungslisten blieben beinahe unbenutzt, und als Michel am 22. August seinen Plan von der Freiwilligenkompanie dem Oberamtmanne May mittheilte, schlug dieser die Bewilligung ab und ließ, in der Meinung, ein Komplott vor sich zu haben, in der folgenden Nacht Michel, sowie den Kirchmeier Blatter und den Handelsmann Beugger verhaften und gesetzwidrigerweise nach Bern transportieren. Diese Verhaftung bewirkte eine große Aufregung in der ganzen Thalschaft. Am 23. August Abends mußten die Besonneneren das auf dem Höhenweg versammelte Volk schon vor gewalthätigen Schritten abmahnen, und man einigte sich, durch den Helfer Kofchi eine Bittschrift an die Regierung verfassen zu lassen, die nach dem Zeugnis Tilliers in sehr anständigem Tone und in wirklich demüthigen Ausdrücken gehalten war. Als am 24. August Morgens auch der alt Rathsherr Schilt verhaftet worden war, steigerte sich die Erregung noch, doch gelang es den Angesehenen, Ausschreitungen zu verhindern und man beschloß die vom Oberamtmanne besiegelte und mit vielen Unterschriften bedeckte Bittschrift durch Deputierte nach Bern zu senden, wo diese aber vom Schultheißen sehr ungnädig aufgenommen wurde. Der Oberamtmanne versprach keine weiteren Verhaftungen vorzunehmen, doch stellte die Commission der Unzufriedenen Sicherheitswachen auf. Zwei Männer reisten als Abgeordnete nach Zürich, um dem Präsidenten der Tagsatzung und den Ministern der fremden Mächte von dem Vorgefallenen Mitteilung zu machen. Einige Thuner und Simmenthaler zeigten sich der Bewegung der Oberländer gegenüber sehr sympathisch und wurden verhaftet. Als sich am 27. August der Bewachungsausschuß auflöste und am 28. Truppen in Interlaken einrückten, war das ganze Thal wieder ruhig. Nach strenger Gefangenschaft erfolgte die Beurteilung im Oktober und im November; doch wurden die draconischen Strafen vom Appellationsgericht etwas gemildert. Michel, Blatter und Beugger wurden unter Gewährung von Entschädigung freigesprochen. Am 12. Juli 1815 wurden drei Thuner und zwei

Lebensgeschichte ist kurz aber lehrreich. Ich schrieb sie an seinem Todenvette, also im reinsten Gefühl für Wahrheit. Wer sie liest und nachher noch einen Stein gegen ihn aufhebt, muß wirklich ein Verworfener sein.

Die Unruhen des letzten Jahres im Oberlande haben viele Sensation erregt und werden erst dann für die Geschichte der Schweiz wichtig werden, wenn einmal der politische Dunst entweder durch die Zeit oder aber durch Zufälle aufgezehrt sein wird. Dann erst wird die eigentliche Natur und Gestalt der Sache sich entwickeln und dem Auge sich klar darstellen.

Zu dieser Geschichte macht nun jene meines sel. Sohnes ein wichtiges Bruchstück. Meine Absicht, diese niederzuschreiben, teilt sich also in zwei Gründe. Der erste ist: der künftigen Geschichte dieses wesentliche Bruchstück vorzubereiten; und der zweite: auch den leisesten Hauch von Argwohn gegen den Seligen rein wegzuwischen, wobei zwar die öffentliche Meinung schon genugsam vorgearbeitet hat. Allein auch die letzte Spur zu vertilgen, ist Vaterpflicht!

Er kann in seinen Mitteln unbesonnen gewesen sein, aber sein Zweck war rein und edel.

Andere Gründe habe ich keine.

R.

Georg Rudolf König ward in seiner Vaterstadt Bern geboren den 1. März 1790. Bis ins 8. Jahr erhielt er den gewöhnlichen Unterricht. Als ich aber in

Simmenthaler amnestiert. Vgl. Godler, Geschichte des Berner Volkes II/253 ff. und Tillier, Restaurationsepöche I/192 ff. und 215 ff.

Das Manuscript dieser Biographie ist im Besitze des bern. Staatsarchivs. Die ersten 4, sowie die letzten 3 Seiten scheinen von der Hand des Vaters König geschrieben zu sein.

der Revolutionszeit im Jahr 1798 mit meiner Familie Bern verließ und zum Studium der Landschaft mich im Schlosse Interlaken ansiedelte, mußte ich diesen damals einzigen Sohn in Bern seiner Erziehung wegen zurücklassen.

Er trat demnach als Kostgänger in das vortreffliche Institut des Knaben-Waisenhauses, das besonders dazumalen mit ganz vorzüglichen Lehrern versorgt war. — Nach einigen Jahren, wo immerwährend Kriege in und außer der Schweiz die Künste allzu sehr darnieder drückten, ward mir diese kostbare Erziehung neben meiner übrigen beträchtlichen Familie drückend. Gütig bot mir dann die ehrende Gesellschaft zu Schmieden die Hand zur Bestreitung und Fortsetzung in dieser Laufbahn, welches ich hiemit öffentlich dankbar erkenne. Für mich oder meine übrige Familie bin ich derselben sonst nie beschwerlich gefallen.

Hier entwickelten sich allmählich seine natürlichen Gaben, sein gerader und offener Charakter und sein früher schon eingesogener Sinn für Rechtlichkeit. Dadurch und durch seinen eisernen Fleiß gewann er die Liebe aller seiner Lehrer in solchem Maße, daß späterhin diese Liebe zur festen Freundschaft unter ihnen wurde. —

Zu dieser Zeit besuchten mich der russische Fürst Tomin und der Graf Bubikoff in Interlaken. Sie hatten in Bern einigen Militärübungen der Knaben dieses Institutes beigewohnt, die der meinige als Oberster kommandierte. Er hatte in diesem Fache wirklich Reputation erlangt, die den Knaben zu verschiedenen Malen an die Tafel der ersten französischen Generale führte.

Die zwei hohen Reisenden ersuchten mich nun, ihnen meinen Knaben für die weitere Erziehung zu überlassen, mit der Zusicherung, denselben in die polytechnische Schule nach Paris zu senden und nachher für sein Glück in Rußland zu sorgen. Der Vorschlag war schön und groß, und die Worte dieser Großen waren mir heilig, denn ich kannte sie sonst zuverlässig, allein früher schon war ich fest entschlossen, diesen Knaben der Malerei zu widmen, um meine Familie in den Stand zu setzen, auch nach meinem Tode meine weitläufigen Unternehmungen fortsetzen zu können. Zudem verspürte ich auch viele Neigung zu dieser Kunst bei ihm. Der Vorschlag wurde demnach dankbar abgelehnt; ob zu seinem Glück oder Unglück, darüber hat sich sein Schicksal leider nur allzudeutlich erklärt.

Mit dem 16. Jahre trat er nun aus dem Waisenhause ins Vaterhaus; ihn begleitete das einstimmige Lob seiner Lehrer und die Liebe seiner Mitschüler sowohl in Rücksicht seiner Sitten, seines offenen und trefflichen Charakters, seiner erworbenen Kenntnisse und besonders seines unermüdlichen Fleißes. Eine äußerst schmeichelhafte und ganz ungewöhnliche Auszeichnung erhielt er bei dieser Gelegenheit von der damaligen Regierung, indem sie ihn mit einem Ehrensäbel und einer Schärpe beschenkte. —

Von nun an war er nicht nur mein Schüler, sondern auch mein erster Freund; er studierte hauptsächlich die Landschaft. Die schöne Natur dieser Gegend, wo bei jedem Tritt eine neue Szene, ein neues Gemälde sich eröffnet, wo Natureffekte aller Art stündlich mit einander abwechseln, wo wegen der großen Mannigfaltigkeit alle Charaktere der Landschaft auf der Stelle

aufgefaßt werden können. Da war es mir leicht, den denkenden and arbeitsamen Jüngling einzuführen in die Vorhalle dieser bildenden Kunst. Schnell war daher sein Fortschreiten darin, und in kurzem zeichnete und malte er mit Leichtigkeit nach der Natur. Da ich aber zu gleicher Zeit auch vielen Hang für die Figur bei ihm bemerkte, so beschloß ich beides bei ihm zu vereinigen und ihn hauptsächlich für das Fach der Konversation zu bilden, und zwar um so viel lieber, da wir in der Schweiz seit Freudenberger keinen Konversationsmaler besitzen, außer dem wenigen, das mein schwacher Pinsel darin zu leisten vermag. Neben seinem Studium war er am liebsten im Kreise unserer Familie. Als Liebling seiner Mutter verfeinerte er da sein großes Bartsgefühl für jede Tugend und hauptsächlich für die strengste Rechtlichkeit. Auch ich arbeitete auf dem letztern Grundsatz, unwissend, daß diese Lehre ihn einst in Verderben, Unglück, Kerker, Schande und Grab führen werde.

Als ich im Jahre 1809 wieder nach Bern zurückkehrte, setzte er nun sein Studium blos in der Figur fort und malte nebenbei Porträts in Del. Meine Anleitungen schienen mir aber nicht hinlänglich, und ich beschloß, ihn auf einige Zeit nach Paris zu senden. Dahin reiste er im Jahr 1810 ab, nachdem er vorher die nötigen Vorkenntnisse genugsam einstudiert hatte. Auch hiebei bot mir die G. Gesellschaft hilfreiche Hand, indem sie ihm das Wytenbach'sche Stipendium erteilte, wodurch er eine Zulage von hundert Thaler jährlich erhielt und auch zwei Jahre genießen konnte. Im Anfange seines Aufenthaltes daselbst arbeitete er in einer Privat-Akademie und im Museum, bis er Fertigkeit

genug hatte, um in David's Werkstätte zu treten, wo selbst er in kurzer Zeit außerordentliche Fortschritte machte. Alle akademischen Studien, die er mir von da aus sandte, und die alle nach dem Leben gezeichnet oder in Del gemalt sind, tragen das Gepräge von gründlicher Kenntniß der Anatomie und Studium der Alten. Alle Manier ist darin vermieden, und man bemerkt deutlich, daß es ihm nicht um die mechanische Behandlungsart, sondern einzig um das Wissenschaftliche zu thun war. Seine Briefe zeigen den nämlichen Zweck, und hier war es hauptsächlich, wo ich die große Progression in seiner Entwicklung des Geschmacks und Scharffinnes beurteilen konnte. Wenn er von den Alten sprach, besonders von Raphael, Paul Werner und Gudin, so sprudelte es ordentlich hoch auf. Dabei war er aber toleranter als so viele andere Künstler, indem er mehreren der gegenwärtigen französischen Künstler volle Gerechtigkeit widerfahren ließ, besonders hing er sehr an den großen Arbeiten seines Lehrers.

Auf den Bericht seiner großen Fortschritte machte ihm die damalige Regierung, die zu selbiger Zeit viel Gutes stiftete, ein Geschenk von fünfundzwanzig Louis-d'or als Aufmunterung.

Seine Lebensweise während der ganzen Zeit seines Aufenthaltes von vierthalb Jahren in dieser Weltstadt war äußerst einfach; er lebte sehr eingezogen, und man kann wohl sagen: bloß seiner Kunst. Außer der Besuche bei der berühmten Lebrun, die er schon bei mir kennen lernte und die ihn eben so liebevoll leitete als aufnahm, suchte er sich bloß einige Freunde aus, deren Auswahl ihm ebenso viel Ehre macht, als sein Fleiß und Arbeitsamkeit. Und es ist sicher, daß hier ein Bei-

spiel, vielleicht einzig in seiner Art geliefert wird, daß ein Vater von seinem Sohn, der drei und ein halbes Jahr in Paris als Jüngling zugebracht hat, sagen kann: er kam unverdorben zurück. Selbst auch mit dem politischen Fache blieb er ganz unbekannt, sogar als Paris selbst auf dem Punkte war, ins Gedränge zu kommen, berührte er in seinen Briefen nicht die leiseste Seite über Politik, und seine Freunde sagen einstimmig, daß er in dieser Rücksicht ganz Kind war.

Es war gerade vor dem Einzuge der Oesterreicher in Bern, als er wieder nach dieser seiner Vaterstadt zurückkehrte, und zwar auf mein bestimmtes Verlangen hin, denn ich fürchtete alles für ihn in Paris. Er war nie krank, aber so blühend hatte ich ihn vorher noch nie gesehen, sein Aeußeres war wohl etwas abgeschliffener, doch nichts französisches, und bald hatte ich auch das Vergnügen, zu bemerken, daß auch seine Bescheidenheit nicht im geringsten gelitten hatte. Der Sturz der alten Regierung unter dem Schutze der Oesterreicher machte ihn empfindlich, zwar nicht in politischer Hinsicht, die ihm fremd war, wohl aber, weil er von der abgetretenen Gutes genossen hatte.

Er arbeitete nun oft auf dem Antiken-Saal; vikarierte für Herrn Professor Sonnenschein an der Akademie und malte nebenbei Porträts in Del. In der Lektüre machte er nun von großen Klassikern und den besten jüngern Dichtern Gebrauch, und ich zweifle, daß er je in seinem Leben einen einzigen Roman gelesen habe. In der Wahl seiner Freunde war er auch hier äußerst behutsam; Kultur, guter Charakter und Rechtlichkeit mußten vorangehen, und ohne diese vereinten Tugenden konnte keiner Ansprüche auf seine Freundschaft

machen, und wo er nur die leiseste Unsittlichkeit an einem oder andern bemerkte, so zog er sich auf der Stelle zurück, aber für seine Erproben hätte er jeden Augenblick sein Leben aufgeopfert; und wie richtig seine Wahl hierbei war, hat der Erfolg bewiesen, indem bei seinem Unglück auch nicht einer dieser Lektoren sich zurückzog, im Gegenteil schien es, als ob sich ihre Liebe und Freundschaft verdoppelte und zwar ohne Rücksicht auf Verhältnisse, die tausend andere würden abgeschreckt haben.

Eines Tages fand ich ihn, seine Portefeuilles durchmusternd und der Boden ringsum mit zerrissenen Zeichnungen bedeckt. Auf meine gezeigte Verwunderung antwortete er mir ganz naiv: „Vergleichen fehlerhafte Studien soll ein angehender Künstler nicht aufbewahren, es macht ihn nur stolz!“ Nun ward es mir klar, warum ich aus Paris so wenig und nur Gutes erhielt. Eben war er im Begriff, einen gezeichneten Kopf in kolossaler Größe zu zerreißen, der mir immer sehr gefiel; ich bat ihn darum, und mit Mühe konnte ich denselben retten und erhalten. Bald nachher wurden die Konkurs-Proben eingegeben, ich übergab den geretteten Kopf, welcher dann den ersten Preis in einer goldnen Medaille davontrug; auf Ansuchen der Curatel ward er im kleinen antiken Saal aufgehängt, wo er jetzt bleibt und sicher jedem Kenner, der dahin kommt, Freude machen wird. Auf diese Art zerschlug er auch alles, was er in plastischer Arbeit verfertigte, und wovon ich nur einen sterbenden Alexander retten konnte. Es ist schwer zu glauben, daß je ein bescheidenerer Künstler existiert habe. Die Milderung der Luft, und vorzüglich das häufige Arbeiten auf dem kalten Antikensaal zogen ihm Brustbeschwerden zu; auf des Arztes

Nat reiste er in der Mitte Juli 1814 ins Oberland wo er in den Häusern Schmofer und Blatter auf das Liebreichste verpflegt und so behandelt wurde, daß innige Dankbarkeit seine Seele erfüllte, denn eben durch diese zärtliche Behandlung fing er an, zu genesen, und in Zeit von einigen Wochen war seine Gesundheit blühender und fester hergestellt, als sie es nie war.

Da fiel am 22. August die plötzliche Verhaftnehmung seines Wohlthäters nebst zweien andern angesehenen Personen vor. Dem guten Jüngling, dessen Herz von Dankbarkeit erfüllt war, der keine andern Grundsätze kannte, als die der strengsten Rechtlichkeit, der wohl mit der Welt, aber nicht mit ihrem Treiben bekannt war, dem mußte die Verhaftnehmung eines schuldlosen Mannes, seines Wohlthäters, bei Nacht und Nebel, unerhört in einem Freistaate, und durch Militär Gott weiß wohin geschleppt, es mußte ihm eine Gewaltthat ohnegleichen scheinen. Da ging ein Bote an ein Regierungsmitglied nach Bern; diesem übergab mein Sohn ein Schreiben an mich, worin er mir den Vorfall meldete und zugleich bemerkte, daß es vermutlich zu einem Aufstande kommen werde. Dazumal war er noch ganz unbesungen. Aus Vorsicht verfügte ich mich zu einigen Regierungsmitgliedern und theilte ihnen den Inhalt mit, um meinen Sohn zu rechtfertigen, wenn er unschuldiger Weise ins Gedränge kommen sollte. Dies war mein Glück, denn ich ward angeklagt, Teilnehmer zu sein, und bloß diese Vorsichtsmaßregel rettete mich. Nachher erhielt ich keine Berichte mehr von ihm, und ich erwartete ihn stündlich zurück. Am folgenden Samstag den 27. abends vertraute mir ein Freund, von Thun her kommend, mein Sohn sei eben in Thun

verhaftet worden. Dies konnte ich um so weniger glauben, da zu keinen Zeiten derselbe sich weder mit Politik befaßt, noch sonst sich in Anderer Händel mischte, indessen verfügte ich mich am folgenden Morgen zu Herrn Amtschultheiß von Wattenwyl, um allfällige Auskunft zu erhalten. Er bejahte meine Frage und gab mir den Rat: meinen Sohn zu bewegen, alles zu sagen, was vorgefallen sei, in welchem Fall dann Rücksicht zu nehmen sein werde. (Man wird in der Folge sehen, wie weit ihn sein redliches Geständnis führte.) Sogleich meldete ich ihm schriftlich durch meinen jüngern Sohn: „Ich kenne deinen Charakter und deine Grundsätze und weiß also ganz zuverlässig, daß du keine schlechte Handlung begangen hast; und eine allfällige jugendliche Unbesonnenheit wird so böse Folgen nicht haben, beruhige dich, denn auch wir sind alle ruhig.“ Und ich war es in der That so sehr, daß ich in einer Gesellschaft bemerkte: „Bis jetzt hat man die bei den Köpfen genommen, die reden, nun scheine es, man nehme auch die, die nie reden.“ Denn bekanntlich sprach mein Sohn nur zur Notdurft. Diese meine Ruhe schien auch dadurch gerechtfertiget, daß der Oberamtmann in Thun seinen Gefangenen bloß als Arrestant und in Rücksicht von Kost und Wohnung mit aller Achtung behandelte und mir auch sehr beruhigend hierüber zuschrieb.

Allein am Ende der folgenden Woche nahm die Sache einen äußerst ernsthaften Charakter an; mein Sohn kam auf einem Wagen, von einem Feldweibel begleitet und wurde sogleich nach dem Staatsgefängnis im hintern Spital gebracht. Sein erstes Gefängnis daselbst war schlecht, allein nach ungefähr 14 Tagen ward

ihm ein ordentliches, tapeziertes angewiesen. Die Kost ließ ich ihm aus meiner Küche reichen. Vorher konnte ihn in dieser Zeit niemand, nachher aber erhielt ich nebst meiner Familie die Erlaubnis, ihn täglich zu besuchen. Wir fanden ihn wohl, munter, von strotzender Gesundheit und für die Zukunft völlig unbekümmert. Bald erfuhr ich denn umständlich durch ihn den ganzen Zusammenhang der Geschichte, nämlich:

Nachdem er mir an jenem Dienstag durch den Boten den Brief übersandt hatte, ging das Gerücht im Oberland, es werden noch mehrere Verhaftungen gemacht werden, namentlich seine Freunde Herr Helfer Roschi, Herr Seckelmeister Schmofer und Statthalter Blatter. Alles war im Alarm; auch sein Blut fing an, sich zu regen, demungeacht mischte er sich noch in nichts, beschloß aber für sich, die Sache nicht weiter gehen zu lassen, überzeugt, daß nur der Oberamtmann so unüberlegt handle, und daß es der Regierung Wille nicht sein könne. So arbeitete er den Tag über an einer Baumstudie auf dem Höhenweg (die ich als Kleinod besitze), ohne an dem immer steigenden Tumulte Anteil zu nehmen. Als er aber bestimmt hörte, Statthalter Blatter solle eben arretiert werden, sprang er auf und nach Unterseen, und die Arrestation ward verhindert. Er kehrte nun wieder zu seiner Arbeit zurück, da drangen ihm mehrere derbe Ausdrücke von Erstürmung und Plünderung des Schlosses und andere Ausbrüche von Brand und Mord in die Ohren, und nun konnte er nicht mehr an sich halten; er drängte sich in die Menge, bat, machte Vorstellung, beruhigte; wer ihn kannte, schloß sich seinen Gesinnungen an, andere bedrohten ihn, und so gelang es ihm endlich, mit mehreren andern

nach und nach die Erzürnten zu beruhigen und die bevorstehenden Exzesse zu verhindern. Die Masse löste sich allmählich auf, zerstreute sich, und der größte Teil ging nach Hause; doch glimmte der Funke noch deutlich unter der Asche, und einem neuen Ausbruche der Flamme vorzubeugen, wurde denn jene Vorstellung an die Regierung projiziert, die nun in der Nacht von dem trefflichen Jünglinge, Herrn Helfer Kōshi, aufgesetzt und am folgenden Morgen von den Angeesehensten genehmigt wurde. Während dem wurden, absichtlich, um Exzesse zu verhindern, Patrouillen um das Schloß herum gemacht; eine derselben führte mein Sohn an, wobei er die kindliche Unbesonnenheit beging, sich mit einem krummen Käsemesser zu bewaffnen, welches nachher in allen Akten, Broschüren, Publikationen, Zeitungsartikeln und Urteilen unter dem Namen Dolch erscheint, da doch vermutlich im ganzen Oberlande sich kein einziger dergl. vorfindet und mein Sohn nie einen solchen besaß, auch ist die Quelle in der Verteidigung angezeigt, wem dieses Käsemesser angehörte. Indessen war die Absicht dieser Bewaffnung gut, denn sie war nicht bestimmt gegen das Schloß, sondern im Fall der Not für dasselbe Gebrauch zu machen. Als nun die Vorstellung genehmigt ward, so wurden mehrere Abschriften davon ausgefertigt, wobei mein Sohn hauptsächlich aus dem Grunde sehr mitwirkte, damit einem einzigen Doppel nicht etwa ein anderes untergeschoben werden möchte. In der That muß auch anfangs eine andere Vorstellung zirkuliert haben, denn man las in öffentlichen Blättern und in Publikationen ohne Unterzeichnung einer Regierungsbehörde mehrere Punkte von Abschaffung von Abgaben u. dgl., die in der ächten Vorstellung nicht enthalten

waren. Das Hauptdoppel wurde nun durch mehrere ganze Gemeinden und einer Menge Partikularen unterzeichnet, nachher dem Amtmann durch einen unparteiischen Mann zum Bisum übergeben und nachher durch zwei Vorgesetzte an das Haupt der Regierung versendet. Am folgenden Tag fiel nichts besonderes vor, auch am Freitag morgens nicht, denn alles erwartete nun das Resultat der Sendung nach Bern, und mit der größten Sorgfalt suchte man alle Unordnungen und vorzüglich jede Art von Bewaffnung zu hintertreiben, wozu ein Komitee von Vorgesetzten organisiert wurde, in welches auch mein Sohn ernannt wurde, welcher es aber ablehnte. Und wenn er hie und da den Versammlungen beiwohnte, so war sein Rat immer, zu keinen Thätlichkeiten zu schreiten. Auch hinderte er dergleichen gegen Herrn Kommissär May,¹⁾ verschaffte ihm Gehör bei dem Volke und begleitete ihn nach dem Schlosse. Bald nachher ging mein Sohn in dasselbe, um dem Amtmann Wache anzubieten. Da erhielt er von Herrn Kommissär May die Antwort, daß die Regierung nicht mit Rebellen kapituliere! Mit Entsetzen hörte er diese Sprache und aus dem Munde desjenigen, den er so eben vor Mißhandlung geschützt hatte. Er sah nun ein, wie sehr seinen reinen Absichten mißtraut wurde.

Dieses Betragen konnte er nie vergessen. Jetzt stürmte es gewaltig in seiner Seele, lange blieb er halb entschlossen, das Volk nun aufzureizen und Rache zu üben; aber endlich behielt sein gutes Herz und sein gebildeter Charakter die Oberhand, und an diesem Um-

¹⁾ Der Lehenkommissär Albrecht Friedrich May, der eben bei seinem Oheim, dem Oberamtmanne Gottlieb May, auf Besuch war.

stand einzig hängt, aller Wahrscheinlichkeit nach, die jetzige Existenz aller Schloßbewohner jener Zeit ab. Ein böses Wort, und die Flamme wäre ringsum hell ausgebrochen. Aber er vermahnte zum Guten. Und da er aus andern Vorkehrungen bemerkte, daß auf gütlichem Wege wenig mehr zu machen sei, schiffte er sich Samstag morgens ein, um nach Hause zu reisen. Also daß er der Versammlung vom Samstag, wo die Bewaffnung im Fall der Noth beordert wurde, nicht beiwohnte, und er glaubte auch fest, daß diese Ordre bei seiner Anwesenheit nicht erteilt worden wäre. Diese Relation meines Sohnes stimmt deutlich mit den Akten überein, die ich mit aller Genauigkeit durchgesehen habe, so wie denn auch die weiter unten angeführten Motive des Urtheils es sichtlich darthun. Was ihm dabei besonders zur Last gelegt wurde, ist, daß er den Entwurf der Vorstellung auf sich nahm. Auch hier zeigt sich seine edle Denkungsart: Der Verfasser war sein Freund und ein stationierter Geistlicher. Sollte sie allfällig übel aufgenommen werden, so würde es seinem Freunde weit mehr Schaden als ihm. So dachte er, und er gab sich überall als den Verfasser an, bis er rechtlich dagegen überwiesen wurde.

Unsere Familie, Verwandte und Freunde besuchten ihn nun fleißig, und es war äußerst selten, ihn ohne Gesellschaft zu finden. Bei dieser Gelegenheit lernte ich auch die übrigen Mitgefangenen, 15 an der Zahl, kennen, deren nähere Bekanntschaft ich mir zur Ehre rechne.

Herr Professor Schnell hatte nun die Güte, meines Sohnes Verteidigung zu übernehmen; sie ist im Druck erschienen, aber nur unter der Hand; allein sie ist so

äußerst merkwürdig, daß sie verdient, aufgesucht und der Nachwelt aufgespart zu werden.

Bis dahin hatte ich noch gar keine Schritte zu Gunsten meines Sohnes gemacht. Als aber das Gerücht verbreitet wurde, die Sache werde mit größter Strenge behandelt werden und das erstinstanzliche Urteil diese Meinung bestätigte, entschloß ich mich, alles Mögliche hiebei zu thun. Allein mein Sohn verbat sich bestimmt und fest jeden Schritt dafür. „Ich habe in der besten Absicht gehandelt“, sagte er mir, „und allfällige Unbesonnenheiten werden mir wegen meiner Jugend und besonders wegen Ihren Aufopferungen für den Staat und alles Nützliche, das Sie, lieber Vater, von jeher dem Staate geleistet haben, mit Rücksicht verziehen werden.“ Auch ich glaubte in der That, es werde auf diese Gründe, und zwar besonders in Betrachtung der Hülfe, die meine Familie bei der Revolution, zur Zeit der Noth, so vielen patrizischen Familien im Oberlande leistete, Rücksicht genommen werden. Eine liebevolle Zurechtweisung hätte dem Vaterlande einen würdigen Bürger gerettet, allein es war das Urteil des obersten Appellations-Gerichtshofes vom 12. Wintermonat, das ihn zu zweijähriger Einsperrung und Mitbezahlung der Militär- und Prozedur-Kosten verurtheilte. Die Motive dieses Urtheils lauten wörtlich also, und schlug alle diese Hoffnungen mit einem Schlag nieder, und auf meinen Sohn machte es eine außerordentliche Sensation. Bis jetzt hatte seine Gesundheit wenig gelitten, aber nun überfiel ihn ein stiller Gram, ein melancholisches Hinbrüten, doch suchte er sich aufzurichten, scherzte mehr als gewöhnlich und suchte besonders seinen Mitgefangenen, die ihm alle lieb waren, Trost einzu-

flößen. Aber bald versank er wieder in Schwerkmut; mit geballter Faust und wild rollenden Augen schritt er das Zimmer oder den Gang auf und nieder, ohne zu hören, was um ihn her vorging, und in seiner Brust kochte es siedend heiß. Ihn abzulenken von diesem Unglück weissagenden Tiefsinn, suchte ich so viel möglich die Lust zur Arbeit mehr anzufachen; es gelang mir in etwas, und so entstand das interessante Gemälde von einem Teil seiner Mitgefangenen, das ich nun, zwar nicht ganz vollendet, besitze. Dieses Gemälde zeigt deutlich, wie nahe er seinem großen Ziel war, ein großer Künstler zu werden. Neben der sprechendsten Ähnlichkeit ist die Zeichnung äußerst korrekt, die verschiedenen Charaktere getreu, die Behandlung kräftig und geistreich, und das Kolorit besonders wahr. Vorher hatte er schon einige treffende Bilder im Kerker seines treuen Freundes Koschi mit Kohle auf die Gipsmauer gezeichnet, worunter jenes sprechende seines Richters mit troziger Geberde und mit ausgestrecktem Arm seinem Schreiber diktierend: „Was Räseneßer? schreibt: ein Dolch.“ Schade, daß diese Bilder nun unter einer Tapete ausgelöscht sind, denn sie waren alle ganz vortrefflich gezeichnet. Indessen hatte sich sein Inneres ganz verändert, seine sonst so liebreichen, freundlichen Gesichtszüge wurden wild, seine Stimme donnernd, sein Gang trozig, seine Reden kurz, abgebrochen und derbe, von seiner vorigen Sanftmut und Zartheit war keine Spur mehr vorhanden; sein Blick war der eines erzürnten Löwen, und krampfhaft schlossen sich öfter die Finger fest in der Hand zusammen. Die Wirkung erfolgte bald, er fing an zu kränkeln und mitunter verwirrt zu sprechen. Dann mußte er sich ins Bett legen, wo er von seinen

armen Mitgefangenen, besonders Herrn Karlen, Herrn Rathsherr Koch und Herrn Eggimann mit aller möglichen Sorgfalt und Liebe behandelt und besorgt wurde, wofür ich ihnen noch öffentlich allen den herzlichsten Dank abstatte.

In diesem Zustand befand er sich, als ihm am 4. Januar nach einem achttägigen Gang zum Erbrechen durch den Arzt ein Brechmittel verordnet wurde. Meine Gattin besorgte den unglücklichen Kranken; ich befand mich zu Hause, es war 12 Uhr mittags, da erhielt ich Bericht, mein Sohn sei am Verscheiden! Hell aufschreiend lief alles aus dem Hause und dem Spital zu, da stürzte meine Gattin heraus auf die Straße mit fliegenden Haaren, den ersten besten Arzt suchend, da der unsrige nicht zu finden war. Wir traten in das Gefängnis; welch' unglückseliger Anblick! Mein Sohn in den gräßlichsten Konvulsionen und festgehalten von seinen stärksten vier Mitgefangenen, die übrigen laut weinend rings umher. Kopf, Brust und Fuß, der ganze Leib war hoch aufgeschwollen. Bald trat der Arzt ein, verordnete das Nötige; die Konvulsionen dauerten fort, als auf einmal große Zuckungen im rechten Bein entstanden, die Wichter augenblicklich aufhörten und der Patient laut aufschrie vor Schmerz.

Die Magd des Spinnmeisters hatte ihm einen Wasserkrug an die Füße gelegt, ohne ihn einzubinden, und siedend heiß. Man sah nach, der rechte Fuß war verbrannt, die Sohle eine einzige Blase. Dieser Umstand rettete ihm, nach dem Zeugnis des Arztes, einstweilen das Leben, oder wahrscheinlicher noch vom Wahnsinn, denn das Uebel zog sich nun vom Kopf herab nach der Brust und ward zu einem nervösen

Gallfieber, und von diesem Augenblicke an konnte sein Magen keine Speisen mehr vertragen, auch müssen bei diesem Umstand seine Gedärme gelitten haben, denn nur äußerst selten verließ ihn nachher ein scharfer Durchfall. Es war nun kein anderes Mittel vorhanden, als so geschwind wie möglich den Kranken nach Hause zu bringen. Glücklicherweise hatte ich vorher schon vorgebaut, so daß ich endlich noch am nämlichen Abend die Erlaubnis erhalten konnte, ihn nach Hause tragen zu lassen, nachdem ich vorher schriftlich und durch Handgelübde mich verpflichten mußte, den Gefangenen nicht entweichen zu lassen und täglich einen ärztlichen Bericht der Polizei einzusenden. Im väterlichen Hause genas er nun unter guter Verpflegung und ärztlicher Hilfe allmählich so, daß alle Hoffnung zu seiner völligen Herstellung vorhanden war, als zwei unjelige Umstände sich ereigneten, die ihn wieder aufs Krankenlager warfen und ihn in die dunkeln Schatten des Todes führten.

Der erste Vorfall war dieser, daß nämlich um diese Zeit die Professor-Stelle für die akademische Zeichnung ausgeschrieben wurde. Ich meldete mich dafür; und da mein Sohn im vorigen Jahre diese Stelle zum Teil vertreten hatte, beriet ich mich mit ihm über verschiedene diesbezügliche Angelegenheiten. Er, der Gute, glaubte die Sache sicher für mich; ich hingegen nicht. Und ich erhielt sie auch nicht, obschon die zwei beigezogenen Künstler (also die einzigen, die darüber urteilen konnten), einmütig meiner eingelegten Arbeit den Vorzug vor allen übrigen gaben.

Die Kunde dieses Vorfalls machte eine außerordentliche Wirkung auf den Halbgenesenen; er glaubte, es sei seinetwegen, daß ich auf so unerhörte Art zurückge-

sezt worden sei. Diesen Wahn konnte ich ihm nie benehmen, ich sagte ihm oft, wie sehr er sich irre und bemerkte, wie schwer es für einen Bürger sei, dergl. Stellen zu erhalten, und dergl. mehr, aber alles war fruchtlos, er war unsäglich gekränkt, das Uebel vermehrte sich von nun an täglich und ward zur fixen Brustkrankheit. Und was die Krankheit an Säften übrig ließ, zehrte das gekränkte Ehrgefühl vollends auf. Zu gleicher Zeit ereignete sich der zweite Vorfall. Nun blieb kein Rettungsmittel für meinen Sohn mehr übrig, als ihn aufs Land zu bringen und da einerseits die frische Luft zu genießen und andererseits ihn von allem zu entfernen, was einen unangenehmen Eindruck auf ihn machen konnte. Mein Freund, Hr. Fürsprech Meßmer hatte die Güte, mir hiezu seinen Landsitz im Rehhaag anzubieten in der Nähe von Bümpliz, der eine ganz eigne Wirkung auf ihn machte. Der gewesene Spinnmeister, unter dem die Gefangenen standen, war bald nach obigem Vorfall seines Amtes entsezt, weil er einem Gefangenen zu einem Spaziergang in die Stadt behilflich war. Neben dem Zimmer meines Sohnes hatte ich eines zu vermieten, das nun dieser Spinnmeister mit seiner Frau bezog. Eine kleine Zeit nachher ward ein beträchtlicher Diebstahl im Hause an Geld verübt, das mir von jemand anvertraut wurde. Mehrere erhaltene Indizien führten auf den Verdacht gegen diesen neuen Bewohner, und der Richter fand auch diese Indizien so auffallend, daß er die beiden Eheleute in Verhaft nehmen und auf der Stelle eine Hausuntersuchung bei denselben vornehmen ließ, und bei welcher mein Sohn zugegen war. Bei dieser Untersuchung fand sich in des Mannes Schäften ein Schlüssel,

der sogleich jenes Gemach, hinter welchem das entwendete Geld gelegen, öffnete, nebst acht Passe-par-tout und andern alten Schlüsseln; und in einem verschlossenen Schast der Frau ein beträchtliches Paket mit Gift.

Dieser letztere Umstand machte meinen Sohn sehr nachdenkend, und er befragte mich genau um alle Umstände seines Zufalls vom dritten Januar; auch erkundigte er sich mit vieler Aufmerksamkeit nach den Herren Eggimann und Heim, die fast zur nämlichen Zeit ziemlich ähnliche Zufälle hatten. Seine Bemerkungen hierüber gehören nicht hieher, indem der Spinnmeister und seine Frau bald ihres Verhaftes entlassen und später als unschuldig erklärt wurden. Wenn meine Freunde, die dieses Manuscript einsehen, diesen eingeschobenen Paragraphen allzu auffallend oder für mich gar gefährlich finden würden, so möchte ich ihn folgendermaßen ersetzen: Bald erhielt ich auch die Erlaubnis, gegen Bürgschafts-Verpflichtung den Kranken dahin zu verlegen, wo er von seiner Mutter verpflegt wurde. Die ersten Wochen seines Aufenthaltes daselbst war er stark genug, um mitunter spazieren zu gehen. Auf dem Zimmer malte er kleine Markt-Szenen. Einem Freunde, der ihn bei einer solchen Arbeit fand, bemerkte er lächelnd: „Amüsiere mich so mitunter, wie Sie sehen, mit der lieben Baurfame, da ich mich mit der Herrfame eben nicht mehr gerne befassen mag.“

Indessen nahmen seine physischen Kräfte nach und nach so ab, daß er bald nur noch vermochte, sich im Garten an der hellen Sonne zu wärmen und endlich das Zimmer gar nicht mehr verlassen konnte. Bis dahin ging ich regelmäßig jeden Abend dahin, wo auch gewöhnlich seine getreuen Freunde, die nun

auch die meinigen, so wie die meinen auch die seinen wurden, sich einfanden. Als aber die Progression in der Abnahme seiner Kräfte immer stärker wurde, da verließ auch ich die Stadt, und von nun an habe ich ihn, außer einigen kleinen Zwischenräumen, nie mehr verlassen. Kein Mittel, es mochte auch kosten, was es wollte, ward nun gespart zu seiner noch möglichen Rettung, und da ich nicht wissen konnte, wie lange noch vielleicht diese äußerst kostbare Krankheit dauern, und am Ende gar meine Hülfsmittel nicht hinreichen konnten, besonders da durch die Epochen vom Märzmonat die größtmöglichste Stockung in den Kunstfachen eintrat, so machte ich den Versuch, bei der Regierung einen alten Verlust, vom Winter von der Revolution von Besoldung als damaliger Artillerie-Hauptmann¹⁾ herrührend, in Anregung zu bringen und bei der nun eingesetzten damaligen Verfassung ganz oder zum Teil zu retten. Mein Gesuch gründete sich auf meine großen früheren Aufopferungen, auf die vielen dem Staate geleisteten Dienste (es wäre sehr leicht zu erweisen, daß ich ohne diese zwei Punkte jetzt eine vermögliche Lage genösse), auf den Druck der Zeiten auf die Künstler und hauptsächlich auf den großen Aufwand, den die Krankheit meines Sohnes neben der Erziehung acht anderer Kinder nach sich zog; und daß ich von Stund an während seiner Verhaftung seinen Unterhalt auf mich nahm, da er sonst auf Rechnung der Regierung zu stehen gekommen wäre. Endlich denn forderte ich auch nicht die ganze Summe der 160 L., sondern ich wollte mich mit Wenigerem begnügen, und auch

¹⁾ Vgl. Königs „Relation des Angriffs bey Lengnau“ etc. im Berner Tagebuch von 1798, Nr. 17--19.

für dieses Wenige bat ich nicht als Schuld, sondern als Unterstützung für meinen unglücklichen Sohn, um dadurch ihm das bevorstehende Ende seiner Tage noch so viel als möglich erleichtern zu können, mit der Bemerkung, daß ich ohne diesen Umstand der Regierung mit dieser Anforderung nie würde beschwerlich gefallen sein. Die vom Oberamt mir eröffnete Antwort lautete, die Regierung könne auf mein Ansuchen nicht eintreten, sie werde aber gerne veranstalten, meinen Sohn zu fernerer Verpflegung im Insel-Spital gut unterzubringen. In diesem bürgerlichen Hospital habe ich, als Bürger von Bern, das Recht, ohne weitere Erlaubnis der obersten Behörde meine Magd verpflegen zu lassen. — Indessen hörte ich da und dort unter der Hand, man sei sehr geneigt, die Kosten bei dieser Krankheit mir zu erleichtern, die Gründe seien aber so beschaffen, daß es auf dem verlangten Wege nicht wohl geschehen könne, man werde aber die erste Gelegenheit benutzen, durch eine Gratifikation nachzuhelfen.

Diese Gelegenheit fand sich bald, indem ich zur Anordnung des Festes für das in Bern einquartierte Offizierskorps des 43. Schweizer-Regiments aufgefördert wurde; ich verließ das Krankenbett meines Sohnes, vollführte das fast Unmögliche für die kurz eingeräumte Zeit zur Zufriedenheit aller Teile und erhielt dann eine Gratifikation von zirka sechs Louisd'or, die ich gerade für meine verlorene Zeit würde gefordert haben, wenn ich aufgefördert worden wäre, meine diesartige Rechnung einzugeben. Daß ich von allem diesem meinen Sohn in gänzlicher Unkunde ließ, läßt sich leicht erachten. Inzwischen erfolgte ein Konsultum der besten Aerzte, infolge dessen wenig Hoffnung zur Genesung vorhanden

war, und nach einigen Tagen erklärte der Arzt, es sei nun gar nichts mehr zu hoffen. Die Wirkung dieser Nachricht auf meine Familie, die so zärtlich sich liebt, die in ihrem eigenen Birkel ihre ersten Freuden sucht, und die mit beispielloser Freundschaft an diesem geliebten Bruder hing, diese Wirkung ist wahrhaftig nicht zu beschreiben. Es ist nur zu wahr, daß dieser Verlust für dieselbe unnennbar ist. Er war jetzt erzogen, er betrachtete sich für die Zukunft als die Stütze derselben, und er würde es auch geworden sein, dafür bürgt mir sein gutes, vortreffliches Herz, seine Liebe zu den Seinen und sein schöner Charakter.

Aber es sollten diese schönen Früchte seines Fleißes, seiner Talente und seiner sorgfältigen Erziehung ihm nicht zu teil werden. Von Tag zu Tag und endlich von Stunde zu Stunde nahmen seine Kräfte ab, doch ohne große Schmerzen. Aber seine schöne Seele blieb sich immer gleich; er schied gerne von einer Welt, die ihn so tief kränkte, und für die er zu gut war. Gegen seine Feinde floß n i e, wenn er bei guten Sinnen war, eine Klage von seinem Munde. „Ich verzeihe ihnen“, sagte er einst, „wenn sie mir schon n i c h t verziehen haben; ich sterbe ruhig; ich stehe nun vor Gott, dem Allmächtigen, und vor seinem Angesicht gebe ich Ihnen, liebe Eltern, die Versicherung, daß ich, nach meinem Wissen, nie etwas Böses gethan habe, und ich wünsche von Herzen, daß Gott demaleinst auch meinen Feinden vergeben werde; das einzige, was mich kränkt, ist die Trennung von meiner Familie, denn ich hoffte, ihr nützlich zu werden, aber Gottes Wille geschehe!“ Seine letzten Freuden waren die, daß ich in seiner Nähe arbeitete und ihm dann von Zeit zu Zeit die Arbeit vor-

legte; dann der Besuch seiner Freunde, sowie auch die Güte und Sorgfalt, mit welcher ihn seine Umgebung, besonders aus Herrn Meßmers Hause, behandelte und wofür er nie genug danken konnte. Und als ihm das Sprechen anfang, beschwerlich zu werden, bat er meine Gattin oder mich, ihm gegenüber zu sitzen, um uns noch betrachten zu können. Dann verbreitete sich eine engelkreine Freundlichkeit über seine Gesichtszüge, und seine Hand suchte die unsrige zum ach, vielleicht letzten sanften Drucke. Am Tage vor seinem Hinscheiden, welcher am 12. Juni erfolgte, fühlte er mehr Schmerzen als gewöhnlich; dann schlief er ruhig bis gegen 11 Uhr, da gab er seiner theuren Mutter die Hand und sagte:

„Ach, daß wir nicht beieinander bleiben können, es wäre doch so schön!“ Eine kleine kurze Verwirrung des Geistes trat ein, der Atem wurde immer heißer, und gegen 2 Uhr morgens war seine Seele, getrennt von ihrer Hülle, bei Gott, seinem einzigen Erlöser.

Bei der Beiche.

Da liegt sie nun, die jugendliche Hülle, sie hat ausgelitten den großen Kampf; zerstört ist die schöne Blume und mit ihr meine Hoffnung, meine Freuden, mein Alles; an dieser heiligen Stätte danke ich dir, teures Weib, für alle deine Liebe, deine liebevolle Pflege und Ausdauer bei dem Hinwelken deines Lieblings — auch euch, liebe Kinder, danke ich hier; ihr habt alle gezeigt, daß ihr würdig seid eines Bruders, wie er war. Wenn ich's schon nicht wissen sollte, ich weiß es doch: Ihr habt euch bei Hause klein zugemessen, damit eurem lieben Bruder nichts mangle. O wie groß erscheint ihr

da und wie klein seine Feinde! — Endlich denn auch meinen herzlichsten Dank an alle Verwandten, seine und meine Freunde und die übrigen, die so freundschaftlich und zärtlich ihn pflegten. Allen wird Gott lohnen, ich kann es nicht!

A n d e n k e n a m G r a b e.

Es ist vollbracht! Dumpf rollt die Erde über die Hülle. Aber du, edle Seele, bist bei ihrem Erlöser! Wir trauern um dich, du aber traure mehr noch um uns! Segne uns, so wie auch wir dich segnen! Amen.

N a c h d e m B e i c h e n b e g ä n g n i s s.

Der Anblick dieser außerordentlichen und ungeheuchelten Theilnahme erfüllte mein Herz mit Rührung und Dankbarkeit. Ich wollte verzweifeln an der Menschheit, an ihrem Gefühl für Tugend und Rechtsschaffenheit; aber dieser Anblick hat mich wieder mit ihr ausgesöhnt, und ich weiß nun mit Zuversicht, wo ich nun diese edlen Gefühle in Zukunft zu suchen und zu finden habe.

Hätte ich ein Gärtchen, so klein es auch wäre, ich würde einen Stein als Denkmal darein setzen, mit dem Eichenfranze und der Inschrift, so wie zwei seiner teuersten Freunde sie auf das Haupt des Sarges legten:

Dem Toten die Bürgerkrone,
welche dem Lebenden versagt wurde.

Zum Beschluß sei mir noch erlaubt, einige Verse anzuführen, die die Freundschaft, mit Kränzen begleitet, theilnehmend auf den Sarg legte; sie mögen den Beweis leisten, daß ich nicht zu viel sagte.

Verse, die sich auf dem Sarge befanden.

Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahret; hinfort ist mir beigelegt der Kranz der Gerechtigkeit, den mir geben wird der Herr, der gerechte Richter. 2. Tim. 4, 7. 8.

Zusendung eines Blumenkranzes für den Sarg ihres
teuern gewesenen Lehrers R. König.

Ihm, der uns treu geliebet, und den auch wir geliebt;
Der nur mit seinem Tode, der sonst uns nie betrübt;

Ihm weihen wir beim Scheiden,
Am Ziele seiner Leiden,
Des Blumenkranzes Gabe hier,
Ach, seines düstern Sarges Zier!

Biel froher einst und reicher, zu später Gruft hinan,
Gedachten wir die Blumen auf seine Lebensbahn

Mit heißem Dank zu streuen
Und seiner uns zu freuen,
Wenn mild zum Schönen er empor
Vollends geleitet unsern Chor.

Von einigen seiner dankbaren Schüler:

Karl Bizius.

Karl Koch.

Dan. Burgdorfer.

Rudolf Müller.

Gottl. Fischer.

Ludwig Sterchi.

Weh' den Künsten! Es entriß der Tod eine feste Säule
ihrem Tempel!

Ihnen ist Apoll's geliebter Sohn entfloh'n.

Ewig weint! Verhüllt im Trauermantel.

Doch nein! Ihn lohnet nun die ew'ge Götterkron'.

Er war so gut, er war so fromm, so bieder,

Rein wie Themis war sein unschuld'ges Herz ;
Seid nun getrost, ihr seht ihn alle wieder.
Er wird vom Himmel her einst lindern euern Schmerz.
Himmliſches Glück iſt ewig nun ſein Heil,
Nimmer wird ihm der Erden Gram zu Theil !

Von ſeinem ihn innig beweïnenden Freunde
C. L. D.

Dem Andenken unſeres zu früh entſchlafenen Freundes.

Selig alle, die im Herrn entſchliefen !
Selig, Edler, biſt auch du !
Engel brachten dir den Kranz und riefen
Und du gingſt in deine Ruh'.

Dornenvoll war deine Bahn hienieden,
Manche Sorge drückte dich.
Manche Kämpfe ſtürten oft den Frieden
Deines Herzens, ſtritten ſich.

Doch verſchwunden ſind nun alle Schmerzen,
Fern von dir iſt jedes Leid !
Himmelswonne heilt getränkte Herzen,
Ewig ruht nun jeder Streit.

Freiheit, Freiheit jedem edlen Triebe
Waltet dort im höhern Licht.
Siehe! Gütig lohnt der Gott der Liebe
Jede treu erfüllte Pflicht.

Deine Ruhe nach ſo trüben Tagen,
Laß uns ſie empfinden tief,
Wenn wir thränend, ſchmerzlicher beklagen,
Daß ſo früh dein Gott dich rief.

Schwebe, Sel'ger, tröstend um die Deinen!
Sei ihr Engel, schützend sie.
Den in tiefster Trauer sie beweinen,
Trenn' selbst Tod von ihnen nie.

Und nun nimm, was einzig jetzt noch geben
Dir die treue Freundschaft kann,
Nimm das Zeugnis: Edel war dein Leben,
Kurz, doch ruhmvoll deine Bahn.

Welfet nimmer, Blumen! Seiner Jugend
Milden Anmut jetzt geweiht.
Edler! Dem Gedächtnis deiner Tugend
Weihen wir Unsterblichkeit!
